

Die Beute des Siegers.

Wollen wir die ungeheure Größe der von den deutschen Truppen im gegenwärtigen Völkerringen bisher gemachten Siegesbeute in ihrer ganzen Bedeutung verstehen, so müssen wir sie mit der Beute in früheren Kriegen vergleichen. Von jeher galt die Zahl der Kriegstrophäen des Siegers als Maßstab für die Wertung des Erfolges, und vor allem waren es die erbeuteten Geschütze, die dabei am meisten ins Gewicht fielen. Die 600 erbeuteten russischen Kanonen von Kowno und die mehr als 700 von Nowo-Georgiewsk stellen alles weit in den Schatten, was die Geschichte zu berichten weiß. Selbst bei Sedan, das hinsichtlich der verlorenen Geschütze die höchste Ziffer aufweist, die innerhalb der letzten drei Jahrhunderte in irgend einer Schlacht erreicht wurde, erbeuteten die Deutschen „nur“ 419 französische Geschütze. Das waren 85 Prozent des gesamten dort vorhandenen Geschützmaterials, und wenn wir von den Seeschlachten absehen und nur solche Fälle in Betracht ziehen, in denen mindestens 100 Geschütze erbeutet werden, erlebte die Welt seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts nur 11 Schlachten, in denen ein höherer Prozentsatz der aufgefahrenen Kanonen eingebüßt wurde. In zehn von diesen Fällen verlor der Besiegte seine sämtlichen Geschütze. Die bekannteren dieser Schlachten sind die bei Höchstädt im Jahre 1704, wo die Verbündeten 151 französische Kanonen erbeuteten; bei Warschau (1831), wo die Polen 132 Geschütze an die Russen verloren, und bei Belgrad, wo die Türken gegen die Kaiserlichen 131 Stüd einbüßten.

Die Kriegsgeschichte — von dem gigantischen Völkerringen der Gegenwart abgesehen — kennt überhaupt nur 26 Beispiele, wo mehr als 100 Geschütze in die Hände des Siegers fielen. Die bereits erwähnte Schlacht bei Sedan steht hier mit ihren 419 Geschützen an der Spitze. Mit mehr als 200 Kanonen folgen dann — wenn wir nur die besonders bekannten Kämpfe berücksichtigen — die große Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1815, wo Napoleon 325 Geschütze an die Verbündeten verlor, und die Schlacht bei Belle-Alliance im Jahre 1815, wo er ihrer 216 einbüßte. Die Tage von Königgrätz (1866), Austerlitz (1805), Kunersdorf (1759) und Höchstädt (1704) brachten den Siegern eine Geschützbeute von über 150 Kanonen, und zwar verloren die Oesterreicher 187, die Russen 186, die Preußen 178, und die Franzosen 151 Stüd. Es folgt dann die Schlacht bei Leuthen im Jahre 1757, wo die Truppen des alten Fritz von den aufgefahrenen 200 österreichischen Geschützen 131 erbeuten konnten, während es die Preußen waren, die in der Schlacht bei Auerstädt im Jahre 1805 115 Geschütze in der Hand des Gegners lassen mußten. Von den Kämpfen zur Zeit Napoleons sind hier noch zu erwähnen: die Schlacht bei Paris (1814), die den Verbündeten eine Geschützbeute von 114 französischen Kanonen einbrachte, die Schlacht bei Jena (1806), wo Napoleons Truppen 112 preussische Geschütze erbeuteten, und die Schlacht an der Katzbach (1812), wo es wieder die Franzosen waren, die 105 Kanonen einbüßten. Als letzte in dieser Reihe von 26 Schlachten folgen noch die beiden Tage der friderizianischen Zeit: Bornsdorf und Hochkirch im Jahre 1758. In dem zwölfstündigen Ringen von Bornsdorf verloren die Russen 103 Geschütze, während die Preußen nur 26 einbüßten. Bei dem Ueberfall bei Hochkirch waren die Preußen die Leidtragenden. Sie mußten 101 Kanonen in den Händen des Siegers lassen, während die Oesterreicher nur den Verlust von 10 Geschützen zu beklagen hatten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bei großen Seeschlachten, in denen sich, früher wenigstens, zahlreiche Einheiten gegenüberstanden, die Geschützverluste meist viel bedeutender waren. Es gibt da Fälle, die den Besiegten in wenigen Stunden Verluste von mehr als tausend Kanonen brachten. So büßte die französisch-spanische Flotte in der berühmten Seeschlacht bei Trafalgar innerhalb drei Stunden 1445 Geschütze

ein. Da indessen bei den Kämpfen zur See von einer Kriegsbeute im eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden kann, weil das Kriegsmaterial nicht in die Hände des Siegers fällt, sondern meist in die Tiefe des Meeres versinkt, so gehören die Seeschlachten nicht in den Kreis dieser Betrachtung und sollen nur kurz gestreift werden.

Bei Landschlachten bilden auch die Handfeuerwaffen eine willkommene Beute. Ihre Verlustziffer geht bei manchen Kämpfen in die Zehn- und Hunderttausende. Im Kriege 1870-71 verloren die Franzosen vor und in Metz nicht weniger als 260 000 Gewehre, bei Beaumont und Sedan 200 000 und vor und in Paris 177 000. Während des ganzen Feldzuges belief sich die Gesamtbeute der Deutschen an Handfeuerwaffen 850 000 Stüd. Dazu kamen noch 1915 Feldgeschütze und Mitrailleurten und 5526 Festungsgeschütze. Diese Zahlen wurden damals als außerordentlich hohe betrachtet. Nun vergleiche man hiermit die Tatsache, daß allein die Anzahl der im jetzigen Krieg den Russen abgenommenen Geschütze auf mehr als 11 000 geschätzt wird und man kann ungefähr ermessen, was Deutschlands Truppen bisher geleistet haben. Und wenn man bedenkt, wieviel Zeit, Mühe und Kosten es verursacht, derartige Riesennengen an Geschützen zu ersetzen, so begreift man, welche Tragweite die Kriegsbeute für den Besiegten sowohl wie für den Sieger hat.

Auch die eroberten Fahnen, Standarten und Feldzeichen werden zur Kriegsbeute gezählt. Ihre Zahl ist naturgemäß eine ziemlich beschränkte, denn jeder tapfere Soldat opfert eher seinen letzten Tropfen Blutes, ehe er den köstlichsten Besitz des Regiments, die Fahne, in Feindeshand fallen läßt. Trotzdem konnten die Deutschen während des letzten Krieges mit Frankreich 107 französische Fahnen und Adler erbeuten, von denen allerdings 62 durch Uebergabe in ihre Hände fielen. Die Tatsache, daß schon nach den ersten 10 Monaten des gegenwärtigen Weltbrandes 25 erbeutete Fahnen in der Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses als sichtbare Zeichen deutscher Tapferkeit herniedergrüßten, zeigt, daß die Söhne von 1915 ihrer Väter von 1870 würdig sind. Siegbert Salter.

Leben.

Skizze von B. Wittweger.

Der Privatdozent, Leutnant der Reserve Heinz Weller war fertig, sein Junggesellenhaushalt aufgelöst. Alle wichtigen Papiere und die angefangene wissenschaftliche Arbeit ruhten wohlverwahrt im Schließfach eines Bankhauses. In einer Stunde ging der Zug, der ihn zu seinem Regiment bringen sollte. Noch einmal sah der junge Gelehrte sich in den beiden behaglichen Räumen um, die ihm wirklich zu einer Art Heimat geworden waren, denen er mit Geschick und Geschmac eine ganz persönliche Note gegeben hatte. Nun freilich, ohne die Bilder, die Kunstgegenstände, die sie geschmückt hatten und die schon gestern wohlverpackt in zwei großen Kisten zu seiner Mutter abgegangen waren, machten die Räume einen recht nüchternen Eindruck. Er wollte lieber gehen; sich von seiner braven Wirtin verabschieden und erst noch eine Tasse Kaffee in irgendeinem Lokal trinken. Indes schon auf der Schwelle machte Heinz Weller noch einmal kehrt; beinahe hätte er etwas sehr Wichtiges vergessen, das Fläschchen mit Chankali, das er beim Verpacken seiner photographischen Utensilien beiseite gestellt hatte zum Mitnehmen ins Feld als Retter in der letzten Not. Denn das stand bei ihm fest: als Krüppel wollte er nicht heimkehren, und in feindliche Gefangenschaft zu geraten, nein, da war wohl auch ein rasches Ende vorzuziehen. So — der kleine Gegenstand ließ sich leicht verbergen. Gut, daß er noch daran gedacht hatte. Es machte immerhin Schwierigkeiten, sich ein schnellwirkendes Gift zu verschaffen. Und es gibt Umstände, die einen Selbstmord durchaus angemessen erscheinen lassen.